

Zwei Gedichte

Autor(en): **Spyri, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 24

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeit war Spyrri städtischer Rechtskonsulent in Zürich und wurde 1868 zürcherischer Stadtschreiber. Damit fiel ihm im Stadthaus die Amtswohnung zu, von welcher man einen so schönen Blick auf den See und die Berge hatte. Im Rosengarten hinter dem Stadthaus verbrachte Johanna Spyrri manche schöne Stunde. Sie ging übrigens in der Sorge für ihren Sohn und ihren Mann ganz auf.

Es war anfangs der siebziger Jahre, als die Dichterin einmal dem befreundeten Pastor Vietor aus Bremen die Lebensschicksale einer Freundin erzählte und zwar mit solcher Wärme, solcher Lebhaftigkeit, solcher Anschaulichkeit, daß der Pastor sie ersuchte, die Geschichte niederzuschreiben und ihm zur Veröffentlichung zu überlassen zugunsten seines neu errichteten Diakonissenhauses. Nur ungern willigte Johanna Spyrri ein und zeichnete auch nicht mit dem vollen Namen, sondern nur mit den Initialen. So entstand Frau Spyrri's erstes Buch, „Ein Blatt auf Bronys Grab“, oder „Verirrt und gefunden“, wie der erste Titel hieß. Es erschien 1873, fand den Weg zum Herzen der Menschen und gefiel allgemein. Der große Erfolg ermunterte zur Fortsetzung der dichterischen Versuche. Die Bilder der Heimat, der sonnigen Jugendzeit, wurden wieder lebendig, drängten mit gebieterischer Kraft ans Licht.

Und es war gut, daß Johanna Spyrri eine Lebensaufgabe fand, die sie ganz erfüllte. Denn schwere Jahre standen ihr bevor. Der Sohn, ein hoffnungsvoller Student, kränkelte. Kuren nützten nichts, nach bestandenen Staatsexamen nicht einmal eine längere Seereise. Auch ein Winteraufenthalt in Pisa 1883/84 brachte die erwartete Heilung nicht. Der Frühling 1884 löschte das flackernde Lebenslichtlein, ein harter Schlag für die Eltern. Vater Spyrri ertrug ihn nicht. Mit seiner Frau suchte er im Engadin Vergessen. Die rauhen Winterstürme 1884 fällten aber auch ihn. Johanna Spyrri war allein zurückgeblieben, einsam, aber nicht verlassen. Am schönen Zürichberg bezog sie eine Wohnung, lebte ihrer Dichtkunst, freundlich gegen Außenstehende, denen sie ihren tiefen Schmerz, ihr nagendes Weh, nie verriet. In kürzeren und längeren Reisen ins In- und Ausland, ins Bündnerland, ins Berner Oberland, an den Genfersee — jahrelang erlebte sie den Frühling in einer einfachen Pension in Clarens oder Montreux — nach Pfäfers, an die Riviera, an den Gardasee, holte sie neue dichterische Kraft, neuen Schwung, neue Anregungen. Sie pflegte auf ihren Spaziergängen allein zu sein, die Taschen gefüllt mit allerlei Süßigkeiten. Ueberall sammelte sie die Kindercharen um sich, wußte sie zum Reden und Erzählen ihrer kleinen und großen Freuden und Leiden zu bringen, ohne indes die Kindertante zu sein, die man in ihr nach ihren Schriften vermuten könnte. In der Öffentlichkeit betätigte sie sich wenig. Viele Jahre war sie Vorstandsmitglied des Rettungswerks Friedheim in Bubikon, gehörte auch der Aufsichtskommission der Höheren Töchterschule in Zürich an, war

daneben aber am liebsten mit ihrer treuen Magd Breneli allein droben in ihrer Wohnung am Zeltweg.

In den kommenden Jahren, bis 1901, erstanden ihre schönen Geschichten für Kinder und „auch für solche, welche Kinder lieb haben“. Sie alle sind klassisch in Stil und Ausdrucksweise, plastisch gestaltet, daß sie zum Illustrieren anregen, mit köstlichem Humor gar oft gewürzt, dort von tiefem Ernst getragen. Ethische und künstlerische Momente verhelfen ihnen zu jener tiefen Wertschätzung, die die Spyrri'schen Schriften genießen. Ueberall tritt uns eine tiefe Religiosität entgegen. Aber die Dichterin ist viel zu sehr Künstlerin, um diese je zur Tendenz werden zu lassen. Wenn auch manchmal eine gewisse Gleichmäßigkeit der Motive und Stimmungen nicht zu verkennen ist, so wirkt dies doch nie ermüdend, denn die Figuren sind immer wieder individuell gezeichnet, der Natur abgelauscht, lebenswahr und lebensvoll. In einer Charakteristik im „Nordwest“ (1882) hieß es ganz richtig: „Alles in den Geschichten der Frau Spyrri ist wahr, wahr im Sinne der historischen Kunst. Nicht photographisch getreu sind ihre Bilder; aber natürlich, wie nach dem Leben gezeichnet ist alles. Ueberall ist die rechte Mitte zwischen Naturalismus und Idealismus gehalten. So werden uns die Gestalten der Dichtung lieb und unvergänglich.“

Ihren Ruhm begründete Johanna Spyrri vor allem mit dem „Heidi“, das uns der Berner Maler Mürger nun so trefflich illustriert hat, daß es einem doppelt lieb wird. Ursprünglich plante die Verfasserin nur einen Band und erachtete die Geschichte damit als abgeschlossen. Aber die zahllosen jungen Freunde ließen ihr keine Ruhe. Alle wollten wissen, wie es dem Heidi weiter ergangen sei. So mußte der zweite Band geschrieben werden: „Heidi kann brauchen, was es gelernt hat“. Die übrigen Schriften von Johanna Spyrri wollen wir nicht aufzählen. Sie sind ja alle so bekannt, daß dies nicht nötig erscheint. Erwähnt sei nur noch, daß sich die Dichterin einmal mehrere Wochen in Kandersteg aufhielt. Der Aufenthalt fand seinen Niederschlag in den Geschichten „In Hinterwald“, „In sicherer Hut“, „Toni in Kandergrund“.

An einer Spyrri-Biographie hat es bis jetzt gefehlt. Wer sich über den Lebensgang der Dichterin orientieren wollte, mußte mühsam in verschiedenen Schriften und Zeitschriften blättern. Nun ist im Verlage Waldmann in Zürich auf den 100. Geburtstag, von einer Nichte verfaßt, eine Biographie herausgekommen,* die zweifellos von den vielen Freunden und Freundinnen der Dichterin freudig aufgenommen wird.

Am 7. Juli 1901 schloß Johanna Spyrri ihre Augen. Schon einige Zeit vorher hatte der Tod angeklopft, ein allgemeiner Zerfall eingeleitet. Kraftvoll trotzte die Frau, ließ ihre Umgebung nichts merken. Vergessen aber ist und wird sie nicht.

i. o.
*) Johanna Spyrri. Ein Lebensbild von Marguerite Paur-Ulrich.

Zwei Gedichte von Johanna Spyrri.

Die Erle.

Es stand eine Erle' am Wasserfaum,
Eine Erle, froh gesinnt,
Ihr küßt den Fuß der Welle Schaum,
Das Haupt der Morgenwind.

Es fangen die Vögel wonnereich
Den Blumen ihr zu Fuß,
Es trank die Erle, der Sonne gleich,
Der Erde duftenden Gruß.

Die Wolken ziehn im Abendschein,
Ich seh' sie vorüber gleiten,
Nun möcht' ich wieder frühlich sein
Wie in den alten Zeiten.

Da rann' ich singend durch das Haus
Und schnitt den Schwestern Fragen,
Und lachte alle Leute aus
Und tanzte mit den Ragen.

Sie wogt in Freude — sie wieget sich stumm,
Was ist dir, Erle, sprich,
Noch ist dein Sommer nicht herum,
Warum dein Grün erblich?

Es rauscht aus der Welle wohlgenut,
Ihr Wipfel reichbelaubt,
Es rauscht ihr aus der dunkeln Flut
Entgegen ihr eigenes Haupt.

Die Wolken.

Und lärmte, wie der Bruder tat,
Je ärger, desto lieber,
Und freute mich von früh bis spät,
Und wußte nicht worüber.

Die Sonne ging, der Mond erschien,
Es floß der Strom von hinnen,
So zogen lange Jahre hin,
Und vieles zog mit ihnen.

Und eine Sage hört' ich gehn,
Sie macht die Lippe bleich:
Hat einer selber sich gesehn,
Er welket schattengleich.

Ein Erlenbaum am Wasser steht,
Noch an demselben Ort.
Die Blätter hat der Wind verweht,
Die Zweige sind verdorrt.

Da ward getrübt mein froher Sinn,
Nun mag ich nimmer scherzen,
Und lach' ich auch nach außen hin,
Ich weine doch im Herzen.

Die Wolken ziehn im Abendschein,
Ich seh' sie vorübergleiten,
Nun möcht' ich wieder frühlich sein
Wie in den alten Zeiten.